

Leugnung identifizieren zu können, und die Parteinahme für das Proletariat und dessen Jugendliche wird von folkloristischen Elementen befreit, indem mit der Perspektive der Überwindung des Ausbeutungsverhältnisses letztlich für menschenwürdige Lebensbedingungen *aller* Menschen Partei genommen wird.

Man mag bei der weiteren Lektüre sehen, wieweit man Mørchs von uns unterstützte Kritik am CCCS berechtigt finden kann. Aber selbst für den Fall, daß man uns zustimmt, ist damit die Arbeit der Birminghamer Schule und deren Bedeutung keineswegs abgetan. »Erscheinungen« sind ja nichts gegenüber »wesentlichen« Bestimmungen Zweitrangiges, sondern notwendig die empirische Grundlage für die Gewinnung von Begriffen über die darin liegenden Bewegungsformen und -gesetze. Die empirische Arbeit des CCCS hat demgemäß durch ihre Authentizität, ihren gängige Sichtweisen durchdringenden Realitätsgehalt, einen mit keiner strukturellen Kritik aufhebbaren Wert in sich. Auf dieser Ebene kann also auch die Kritische Psychologie nicht daran vorbeigehen — wie im nächsten Beitrag dieses Vorspanns durch das Projekt Automation und Qualifikation exemplifiziert.

*Projekt Automation und Qualifikation:
Nützliche Lehren aus dem CCCS*

Als 1979 die Studie von Paul Willis aus dem CCCS unter dem irreführenden Titel »Spaß am Widerstand« (englisch: *Learning to Labour. How working class kids get working class jobs*) in deutscher Sprache erschien, fanden wir uns in unserer damals schon achtjährigen Forschungsarbeit zu den Folgen der Automation an einer schwierigen Stelle. Wir hatten gegen die Auffassung gestritten, es gebe keine Automation in der BRD, weil der Kapitalismus die Produktivkräfte nicht weiter entwickeln könne (vgl. dazu: *Automation in der BRD*, AS 7, 1975); in Auseinandersetzung mit der einflußreichen Polarisierungsthese (die im übrigen nach zehnjähriger Dauer von ihren bekanntesten Vertretern Kern und Schumann in ihrer jüngsten Veröffentlichung widerrufen wurde [vgl. dies.: *Das Ende der Arbeitsteilung?*, 1984]) haben wir einen Weg eingeschlagen, der den Technikdeterminismus ebenso vermeidet wie die Vorstellung, die Unternehmer könnten nach Belieben den Arbeitern Wissen und Macht vorenthalten und unter allen Bedingungen dennoch die Produktion profitlich aufrechterhalten. Wir erarbeiteten einen Forschungsrahmen, der die technischen Bedingungen ebenso in Rechnung stellte wie ihre Einvernahme in unternehmerische Aufgabenstellung und dabei die Eigentätigkeit der Arbeitenden selber in den Mittelpunkt rückte (vgl. dazu unsere Veröffentlichungen: *Theorien über Automationsarbeit*, AS 31, 1978; *Die Geschichte der Arbeit*, AS 19, 1978, und schließlich unsere drei empirischen Bände, AS

43, 55, 67, die 1980 und 1981 erschienen). Wir hatten sorgfältig und konkret herausgearbeitet, wie im Arrangement automatisierter Arbeitsbedingungen die Chancen für die Arbeitenden wachsen, die Produktion wirklich in eigene Hände zu nehmen. Auffällig war eine Veränderung von Arbeitsteilung (insbesondere des Verhältnisses von Hand- und Kopfarbeit) zugunsten der unmittelbaren Produzenten, eine Notwendigkeit, ihnen mehr Wissen über den Arbeitsprozeß und seine Planung zu vermitteln, eine weniger hierarchische Form der Zusammenarbeit, eine Art Lernarrangement in der Arbeit selbst und größere Entscheidungsbefugnisse an den Arbeitsplätzen. Es verwunderte uns nicht, daß die Unternehmer eine fast unübersehbare Vielfalt von Vereinnahmungs- und Vereinzelungsstrategien entwickelten (vgl. dazu AS 67).

In den Gewerkschaftsdebatten erfuhr unser Insistieren auf den Chancen der Automatisierung nur ein geringes Echo. Schwer verständlich war für uns vor allem die Reaktion von betroffenen Arbeitern selber. In unseren Volksuni-Seminaren und Jahreskursen zur Automatisierung beharrten sie vielfach auf der Verelendungsthese und betonten zugleich, daß ihr eigener Arbeitsplatz ausnahmsweise interessant, qualifiziert, verantwortlich usw. sei. Mit vernünftiger Argumentation, daß schließlich nicht ständig alle an Ausnahmeplätzen sitzen könnten, war wenig zu machen. Gefühlsmäßig waren die Arbeitenden gegen Automation — dies nicht nur wegen der immer bedrohlicheren Arbeitslosigkeit im Großen der Gesellschaft.

In Willis Untersuchung fanden wir zwei Problemstellungen, die angesichts dieser Barrieren für uns nützlich waren: 1. Er untersucht den Widerstand der Arbeiterjugend als Sinnstiftung, als ein Moment, das Leben unter entfremdeten Bedingungen genußvoll zu gestalten. Wir schlossen daraus, daß es notwendig ist, die Kultur der Arbeitenden, ihre sinngebenden Praxen zu untersuchen, um Widerstand und Einverständnis zu begreifen, die Momente ihrer Handlungsfähigkeit zu erfassen. 2. Willis schlägt vor, die verschiedenen u.U. nicht sofort verständlichen kulturellen Handlungen der Jugendlichen als Protestformen gegen die Ordnung zu entschlüsseln und sie so als spontanes »partielles« Begreifen der Handlungsstruktur zu fassen. Er nennt diesen Vorgang auf Seiten der Jugendlichen »partielle Durchdringung« — dabei soll das Adjektiv »partiell« bedeuten, daß Herrschaft hier nur aspekthaft und ausschnittsweise erfaßt wird, nicht im Zusammenhang. Seine Analyse zeigt, wie die Proteste der Arbeiterjugendlichen so zwar an strategischen Punkten von Herrschaft ansetzen, in ihrer Blindheit und spontanen Zusammenhangslosigkeit aber letztlich die Verhältnisse reproduzieren und nicht verändern (etwa wenn eine Gruppe von diesen Jugendlichen das Lernen in der Schule verweigert, weil sie »erkannt« haben, daß es eine Lüge ist, daß die Arbeiter als Klasse allesamt durch Bildung aufsteigen können, am Ende aber gerade diese Verweigerung einen gesellschaftlichen Bedarf an unqualifizierten Hilfsarbeitern

herzustellen hilft). Damit verdeutlichte sich für uns, daß es für einen wirkungsvollen Widerstand nicht nur notwendig ist, den Zusammenhang kapitalistischer Gesellschaftsstruktur zu begreifen, sondern auch, daß die vielfältige Formensprache der Unterdrückten ein »Wissen« über die Unterdrückungsverhältnisse birgt. Die Punkte, an denen Herrschaft erfahren und an denen — wie auch immer — geantwortet wird, halten wir gleichzeitig für Ansatzpunkte politischer Strategien und für eine empirische Auskunft über die vielfältigen Maschen des Herrschaftsnetzes. (So wenn etwa die Proteste, die durch verwegene Kleidung ausgedrückt werden, die immer noch fortwirkende *Einordnung* durch Kleidungs Vorschriften offensichtlich machen, oder der Protest gegen Rede- und Diskussionsweisen die Herrschaft durch Sprache und Diskussionsformen anzeigt usw. Wir haben diese Zusammenhänge in Forschungsgruppen an der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik untersucht [unveröffentlichtes Manuskript].)

Willis hat Schwächen. Vor allem folgt er dem üblichen Verelendungsdiskurs. Jedoch hinderten uns diese nicht, von ihm zu lernen, da sie auf Stärken in unseren eigenen Untersuchungen trafen. Während wir eben den Prozeß der Qualifikation — aus der industriesoziologischen Frontstellung heraus verständlich — überbetonten, hatten wir den kulturellen Aspekt fast gänzlich vernachlässigt. Der Versuch, diese Dimension in unsere Forschungen hineinzunehmen, ließ uns einige Phänomene in einem neuen Licht sehen. Jahrelang hatten wir uns z.B. darüber gewundert, daß sowohl in der Industriesoziologie als auch von den befragten Facharbeitern selber eine Krise der Facharbeiter angesichts von Automation verkündet wurde, während aber diese Gruppe an allen automatisierten Arbeitsplätzen am meisten gewann — dies sowohl in den von uns untersuchten Betrieben als auch im großen Maßstab auf dem Arbeitsmarkt. Die Einbeziehung der Dimension Facharbeiterkultur ließ die Krise offensichtlich werden und eröffnete uns zugleich eine weitere Ebene von Arbeitspolitik (vgl. dazu F. Haug, Wessen Kultur im Arbeitsprozeß?, in: *Kürbiskern* 2, 1982). Die Automatisierung zerstört Arbeitskulturen und mit ihnen Formen des Widerstands. Gewohnheiten des Trinkens, der mündlichen Tradierung, des immer noch auf männlicher Körperkraft beruhenden Geschicks, das den Stolz der Facharbeiter, ihr Selbstbewußtsein bestimmt, werden durch die Automatisierung teilweise zerstört, teils verschoben, weil die Tätigkeiten teils durch Büroarbeit ersetzt werden und auch in der Produktion selber einen eher wissenschaftlichen Charakter annehmen. Während wir die Möglichkeit qualifizierter Arbeit für viele wachsen sahen, hatten wir nicht bedacht, daß an die alten Qualifikationen Traditionen von Einverständnis und Widerstand geknüpft und Politik gegen das Kapital sowie Abgrenzungen gegen andere Arbeitsgruppen zusammengebunden sind. Auch dies hatten wir aus der Arbeit von Willis und aus anderen Un-

tersuchungen aus dem CCCS gelernt, daß die einzelnen Momente nicht rein und entweder positiv oder negativ auftreten, sondern daß sie als Mischung in die historische Form von Handlungsfähigkeit eingehen (vgl. dazu über Ideologieforschung in Großbritannien. Interview mit Stuart Hall, in: *Das Argument* 118, 1979, und R. Johnson: Kulturalistische Geschichtsschreibung bei Thompson und Genovese, in: *Das Argument* 119, 1980; ferner S. Hall: Rasse — Klasse — Ideologie, in: *Das Argument* 122, 1980). — Dies läßt sich zum Beispiel beobachten, wenn im Stolz des Facharbeiters antikapitalistischer Widerstand verschränkt mit Geringschätzung von Unqualifizierten, von Gastarbeitern und von Frauen auftritt. Wir entzifferten, daß entscheidende Momente, die die Arbeitenden an einer offensiven Aneignung von Automation hindern, zugleich solche sein können, die die Arbeitergruppen gegeneinander richten. Die Zerschlagung dieser Fesseln durch die Entwicklung der Produktivkräfte trifft die Arbeitenden unvorbereitet, obwohl sie sich schon über Jahrzehnte vollzieht. Sie erfahren sie auch als Zerschlagung ihrer Kultur mit dem Effekt von Vereinzelung. Diese Erkenntnis ließ uns einen anderen Blick auf die Managementstrategien werfen. Wir begriffen, daß wesentliche Aspekte neuer Unternehmensführung eben damit befaßt sind, den Automationsarbeitern eine andere Identität anzubieten: das Bild eines wissenschaftlichen, gebildeten, verantwortlichen »Partners« (vgl. dazu: Automationsarbeit Empirie II, AS 67, 1981). Wir versuchen seither, Möglichkeiten gewerkschaftlichen Handelns auch auf diesem, im weitesten Sinne kulturellen Feld zu erarbeiten (vgl. dazu: Zerreißproben, Automation im Arbeiterleben, AS 79, 1983).

Frigga Haug